

Inhalt

Vorbemerkung: Das Berlinische 11

1. «Hoffnung besserer Zeiten»: Die Residenzstadt 21 **1650-1740**

Händler am Flussübergang 23 - Unwille 27 - Memhardts Plan: Eine Mauer wird errichtet 34 - Hauptstadtpolitik 45 - Ein renitenter Liedermacher 50 - Einwanderer 55 - Schlüter baut ein Schloss 61 - Bedeutende Köpfe 75 - Friedrich Wilhelm I. spart 83 - Johann Andreas Kraut wird reich 88 - Ordnung muss sein 91

2. Spree-Athen: Hauptstadt der Aufklärung 99 **1740-1806**

Apoll und Polizei 101 - Knobelsdorff baut eine Oper 107 - Drei helle Köpfe und viel Streit oder: Wie beginnt die Berliner Aufklärung? 115 - Der Krieg zerrüttet die Ordnung 131 - Friedrich Nicolai im Tiergarten 142 - Friedrichs Erbe 148 - Langhans baut ein Tor 155 - Vernunftmut und Geselligkeit 160 - Schadows Menschen, Ifflands Theater 168

3. Neue Mächte 183 **1806-1850**

«Unser Dämel sitzt in Memel» 185 - Erste Wahl 194 - Gesinnungsfragen 200 - Akademische Freiheit 209 - Jahns Krieg 213 - Schinkelzeit 218 -

Dampf für die Stadt der Bürger 229 - Das trojanische Pferd 237 - Auf die Barrikaden 246

4. Die große Stadt 267

1850-1890

Werdet urban! Gas, Wasser, Litfaßsäulen 269 - Ein Feuer, das sich selbst nährt: Berliner Verkehr 276 - Hobrechts Plan 287 - Gründerpanorama oder Der Riese Nimmersatt 299 - Soziale Fragen und Sozialdemokraten 322

5. Berliner Moderne 333

1890-1918

Parvenupolis oder: Welches Berlin? 335 - Berlin W 345 - Stadt der Arbeit 356 - In der City: Durchbrüche, Warenhäuser, Zeitungen 373 - Kein Groß-Berlin 392 - Der Großstädter, das unbekannte Wesen 401 - Repräsentationswahn und Kunstwille 411 - Im Krieg 429

6. Ein neues Berlin 437

1918-1933

Revolution oder Die Stadt wird zum Hexenkessel 439 - Eine Kommune entsteht, und eine Gesellschaft gerät ins Rutschen 458 - Das Neue Berlin oder Die Freuden der Modernisierung 467 - Stadt der Künstler 483 - Goebbels greift an, eine Kommune wankt, die Verkehrsbetriebe streiken 511

7. Berlin wird zerstört 531

1933-1945

Machtergreifung: Eine deutsche Revolution 533 - Von Lippert zu Speer 551 - Verfolgung und Kriegsbeginn 575 - «Bleiben Sie übrig!» 591 - Das kurze letzte Jahr 608

8. Geteilte Jahre 621

1945-1961

Das Volk von Berlin 623 - Neubeginn in vier Sektoren 633 - Spaltung in Ruinen 652 - «Spitzbart, Bauch und Brille sind nicht des Volkes Wille» 670 - Rückblick auf den Aufbau 685

9. Zerschnittene Stadt 709

1961-1989

13. August 711 - Rebellen in Dahlem 727 - Die zwei Türme: Normalisierung vom Alex bis zum Steglitzer Kreisel 739 - Lebenskünstler, West 757 - Lebenskünstler, Ost 775 - Siebenhundertfünfzig Jahre 792

10. Wahnsinn der ersten Tage 809

1989 bis heute

«Die Zeit ist reif» 811 - «Wir fluten jetzt» 824 - Das wunderbare Chaos 836 - Stadt und Hauptstadt 850 - Bedeutende Falten: It's Our Future 857 - «Arm, aber sexy» 864 - Plätze, Denkmäler und ein Neubauschloss 873 - Wachstumsstress 885

Schluss: Baden in der Spree 899

Anhang

Anmerkungen 906

Literatur 929

Personen 954

Dank 973

Bildnachweis 974

Vorbemerkung: Das Berlinische

«Vor Gott sind eigentlich
alle Menschen Berliner.»

Theodor Fontane

Dreißig Jahre ist es her, dass Berlin zum Symbol eines glücklichen welt-historischen Augenblicks wurde. In der Nacht des 9. November 1989 erzwangen Tausende Menschen die Öffnung einiger Grenzübergangsstellen zwischen dem Ost- und dem Westteil der Stadt. Die letzte Stunde der Mauer hatte geschlagen, man riss sie in Windeseile ab, verschenkte und verkaufte Bruchstücke in alle Weltgegenden. Die ersten Tage Berlins hatten begonnen.¹

Die Voraussetzungen dafür waren andernorts geschaffen worden, in Gdańsk und Moskau, an der österreichisch-ungarischen Grenze, in Leipzig und Dresden. Die Bilder vom Ende des Kalten Krieges aber zeigten Szenen auf der Bornholmer Straße, zwischen Prenzlauer Berg und Wedding, auf dem Kurfürstendamm, am Brandenburger Tor. Sie dokumentierten den Ausnahmezustand, der die Stadt nach mehr als vier Jahrzehnten der Teilung vor die unerwartete Aufgabe stellte, eins und eine europäische Metropole zu werden. Es galt, unterbrochene Verbindungen noch einmal zu knüpfen, geschlossene Bahnhöfe wieder ans Netz zu nehmen, ein Regierungsviertel zu errichten, Brachen zu bebauen. Berlin erfand sich neu.

Inzwischen verklärt der Rückblick diese Zeit ebenso wie das Leben in den beiden Teilstädten davor. Die neunziger Jahre bescherten ungeahnte

Freiheiten und Beschwerlichkeiten zugleich. Überall stieß man auf Unbekanntes, Unerwartetes. Alltägliche Fremdheitserfahrungen gehören zur Wirklichkeit der großen Städte. Es macht ihren Reiz aus, dass man sie nie ganz kennt, mit ihnen nicht fertig wird. Aber in Berlin betraf der Wandel das Ganze. Eine Zahl verdeutlicht dies schlagend: Jeder Zweite, der heute hier lebt, ist nach 1989 zugezogen.

Nahezu alle Akteure der Stadtentwicklung wirkten in den zurückliegenden drei Jahrzehnten überfordert: Bundespolitiker, die mit der neuen Wirklichkeit fremdelten, die vielen Schwaben oder Englisch sprechende Kellner beklagten; Landespolitiker, die Geld verjuxten, Großprojekte in den Sand setzten und keine funktionsfähige Verwaltung garantieren konnten; Bezirkspolitiker, die nicht begriffen, dass sie ihrem Bezirk schaden, wenn sie nicht über dessen Grenzen hinausdachten; Bohemiens, die sich in dem Irrglauben einrichteten, die heiteren Jahre billiger Mieten und freier Flächen würden nie zu Ende gehen; Architekten, die zeitgenössische Urbanität in alte Formen packen wollten oder Ungeheures pflanzen, das mit der Stadt in keinem Zusammenhang stand; Journalisten, die wenige Straßenzüge für das Gesamte ausgaben und zu spät verstanden, dass die Verheißungsfloskeln glänzender Zukunft – «Drehscheibe zwischen Ost und West», «Labor der Einheit», «Metropole der Zukunft» – hohl klangen und kaum weiterhalfen; Durchschnittsbürger, die brav ihrer Arbeit nachgingen und sich meckernd mehr Übel als nötig gefallen ließen.

Sie alle zusammen schafften in ihrer Überforderung, im Gegen- und Miteinander, Großartiges. Die Stadt ist ein Sehnsuchtsort für jene geworden, die ihr Leben gern selbst definieren. Und sie ist, wie schon oft in der Geschichte, den Bornierten ein Ärgernis. Sie zählt jedes Jahr einige zehntausend Einwohner mehr, gehört zu den beliebten Touristenzielen, ist selbstverständlich Gegenstand und Schauplatz von Romanen, Filmen, Serien. Und doch heißt es immer wieder, sie sei gescheitert, gleiche einem «failed state».

Die paradoxen Erfahrungen der Aufbaujahre nach 1989 prägen den Blick auf die Stadtgeschichte. Sie schärfen die Aufmerksamkeit dafür, dass von Verschiedenem sprechen kann, wer «Berlin» sagt: von der Bühne großer Politik oder von der Millionenstadt, die mit typischen Schwierigkeiten

wachsender Metropolen kämpft, von einem Bundesland oder von einer alltäglich erfahrenen Lebenswelt, durch die sich jeder mit seinem individuellen Stadtplan schlägt, von einem imaginierten Gemeinwesen oder einem Lebensgefühl. Es existiert kein Ort, der dieses Ineinander verschiedener Realitäten, der das Ganze vergegenwärtigt.

Statistisch lässt sich rasch Klarheit gewinnen. In der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland leben auf 89112 Hektar etwas mehr als 3,6 Millionen Menschen, 1,9 Millionen arbeiten, 180000 studieren. Von den zwei Millionen Privathaushalten sind mehr als fünfzig Prozent Einpersonenhaushalte. 323000 Wohngebäude machen die Metapher vom Häusermeer plausibel.² 96 Ortsteile gehören zu zwölf Bezirken, jeder eine Großstadt für sich. Sie sind gerade einmal hundert Jahre zusammen.

Ihre Geschichte ist Thema dieses Buches. Es handelt von den Freiräumen, die Berliner sich schon unter den Preußenkönigen eroberten, wie von den Zwangslagen, in die sie als Hauptstädter gerieten. Die Entwicklung an der Spree hatte über gut drei Jahrhunderte etwas Kurzatmiges, Überforderung war Normalzustand. Das begann mit dem Umbau der märkischen Handelsstadt in eine preußische Festung und Residenz, die kaum die Folgen der napoleonischen Besetzung überwunden hatte, als die Industrialisierung ganz andere Probleme mit sich brachte, ein Amalgam sozialer und politischer Verwerfungen. Deshalb gewannen die revolutionären Kämpfe von 1848 hier eine besondere Schärfe. Weil es preußische Residenz war, wurde Berlin Hauptstadt des Deutschen Reiches; weil es dessen größte Industriestadt war, ein wildwuchernder Moloch, wurde es Zentrum der deutschen Sozialdemokratie und der Reformbewegungen. Sowohl Obrigkeit als auch Rebellen, sowohl Reaktion als auch Fortschritt, sowohl Reformers als auch Radikale waren in Berlin stark. In der Revolution von 1918 kämpften sie in den Straßen der Hauptstadt gegeneinander, aber große Städte haben ihre eigene Gelassenheit im Umgang mit historischen Ereignissen. Der Augenzeuge Harry Graf Kessler notierte damals, im Januar 1919: «Abends in einem Kabarett in der Bellevue Straße. Rassige spanische Tänzerin. In ihre Nummer krachte ein Schuss hinein. Niemand achtete darauf. Geringer Eindruck der Revolution auf das großstädtische Leben. Dieses Leben ist so elementar, dass selbst eine weltgeschichtliche Revo-

lution wie die jetzige wesentliche Störungen darin nicht verursacht. Das Babylonische, unermesslich Tiefe, Chaotische und Gewaltige von Berlin ist mir erst durch die Revolution klargeworden, als sich zeigte, dass diese ungeheure Bewegung in dem noch viel ungeheureren Hin und Her von Berlin nur kleine örtliche Störungen verursachte, wie wenn ein Elefant einen Stich mit einem Taschenmesser bekommt. Er schüttelt sich, aber schreitet weiter, als ob nichts geschehen wäre.»³

Kessler hat noch die Heraufkunft der Nationalsozialisten erlebt, die Berlin nie ganz erobern konnten, aber hier ihre Herrschaftszentrale errichteten und den Krieg planten, der das Babylonische, Chaotische und Gewaltige vernichten würde. Sie haben die bis 1933 prägenden Traditionen zerstört, das Jüdische, die Arbeiterbewegung, die Presse, die Unbefangtheit des Nachtlebens, die Vielfalt der Künste, die Freiheit des Geistes, auch das Preußische. Die Stadt wurde wieder aufgebaut, urbanes Leben meldete sich rasch wieder «in den Ruinen von Berlin», aber dieser Bruch, der Einst und Jetzt schärfer schied als jeder andere zuvor, blieb. Die Menschen fanden nach 1945 allmählich zur Normalität zurück, dies aber unter der perversen Ordnung des Kalten Krieges, der Ausnahmezustand wurde alltäglich, Berlin Bühne und Objekt der Systemauseinandersetzung.

In den Jahren der Teilung wurden Ost- und West-Berlin einander fremd, stärker noch entfremdeten sie sich gemeinsam dem übrigen Deutschland, der Bundesrepublik wie der DDR. Die Mauer trennte; sie immer vor Augen zu haben, verband. Diesseits wie jenseits der streng bewachten Grenze wuchs die Lust, einfach nur Berliner zu sein. Stadtgeschichte spielte dabei eine wichtige Rolle. Sie erlebte seit den achtziger Jahren eine Blütezeit. Hunderte Studien, Dokumentationen und Darstellungen erschienen, man misstraute den Grünanlagen und Brachen, erkundete die wechselnden Schicksale einzelner Häuser und Straßen, baute Denkmäler, eröffnete Gedenkstätten, nutzte verlassene Räume mit Wissen um das Gewesene neu.

Dieses Buch erzählt von einer Stadt der Konflikte und Gegensätze, nicht zuletzt zwischen den Interessen der Bürger und den Anforderungen einer Hauptstadt. Die Darstellung beginnt mit der Zurichtung Berlins zur Resi-

denz der Hohenzollern, mit dem blendraketenartigen Aufstieg Brandenburg-Preußens zu einer europäischen Macht. Die Doppelstadt an der Spree war älter, aber erst seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges entwickelte sie sich zu einem Ort, der auf den Karten des politischen, künstlerischen, intellektuellen Europas verzeichnet werden musste. Damals begann Berlin, dem Brandenburgischen endgültig zu entwachsen, schaute in erster Linie nicht mehr auf Brandenburg an der Havel, Tangermünde oder Frankfurt an der Oder, sondern auf Rom, Wien, Paris und London. Es erhob sich über die märkischen Schwesterstädte, spielte künftig in einer anderen Liga. Damals wurde, schreibt der Kunstkritiker Florian Illies, die «letzte Chance» vertan, «auf Berlin ganz zu verzichten».⁴

Mit der Regierungszeit des Großen Kurfürsten begann die lange Geschichte obrigkeitlicher Modernisierungsmaßnahmen, die Berlin formten. Es wurde ein Sitz des Militärs und der Wissenschaften, während die kommunale Eigenständigkeit litt. Nicht die Interessen der Stadtbürger und des Gemeinwesens gaben den Ausschlag, sondern die der regierenden Hohenzollern. Zugleich aber zeigten sich einige Untertanen eigensinnig, und es bildete sich allmählich eine bürgerliche Kultur, wie sie in dieser Vielfalt, Stärke und Produktivität am Ende des 18. Jahrhunderts keine andere norddeutsche Stadt aufweisen konnte.

Zwischen dem Zusammenbruch Preußens 1806 und der Revolution von 1848 schien Berlin aufgeweckten Beobachtern die deutsche Stadt, in der sich die Widersprüche der Zeit am schärfsten ausbildeten, am deutlichsten zeigten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Berlin als Hauptstadt zum entscheidenden Schauplatz der deutschen Geschichte. Gleichzeitig entwickelte es sich zur größten Industriestadt des Landes. Unter Wilhelm II. entstand die besondere Mischung einer Berliner Moderne. Der Gang der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert bestimmte das weitere Stadtschicksal: von der Revolution des Jahres 1918 über die kommunale und kulturelle Blüte in der Weimarer Republik bis zur Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler. Berlin wurde die Terrorzentrale des Dritten Reiches, hier wurden Holocaust und Vernichtungskrieg geplant, der erst ein Ende fand, als die Rote Armee die Stadt eroberte. Viereinhalb Jahrzehnte waren die Kriegsfolgen in Berlin unmittelbar zu spüren. Erst geteilt,

dann von einer Mauer durchschnitten, entwickelten sich zwei eigenständige Städte; die Existenz Ost- und West-Berlins war ein Problem der internationalen Politik, die Mauer vom ersten bis zum letzten Tag ein Skandal, eine normal gewordene Abnormität. 1989 begann eine neue Epoche.

Charakteristisch für die Geschichte der Stadt waren wiederkehrende Phasen der Überanspannung aller Kräfte, der Anhäufung von Problemen. Man denke nur an den raschen Aufstieg des friderizianischen Preußen in den Kreis der großen europäischen Mächte, an die Krisen der Industrialisierung und das über Jahrzehnte explosionsartige Wachsen Berlins. Wahrscheinlich zeichnet deswegen eine hartnäckige Sehnsucht nach Ruhe, Entspannung, Normalität die Berliner aus. Neben dem Tempo, dem Verkehrschaos am Potsdamer Platz, rauchenden Schornsteinen, dem Zug, der am Gleisdreieck durch ein Haus fährt, Gewimmel am Alexanderplatz, vollen S-Bahn-Wagen sind ebenso die Idylle auf dem Balkon und in Kleingärten, das Mikromilieu der Eckkneipe oder des Späti kennzeichnend für den Alltag, neben der Anonymität unter Millionen stehen die Nachbarschaften in den Hinterhöfen, die vielen Vereine und Freundeskreise. Der Großstadtdschungel war hier immer einer mit Laube oder doch wenigstens dem Traum von dieser. Darüber hinaus führte die Hauptstadtfunktion dazu, dass hier Herrschende und Oppositionelle, repräsentative Kultur und alternative Milieus nebeneinander existierten.

Wer nach dem Besonderen der Berliner Entwicklung fragt, wird seit Jahren mit einem Satz Karl Schefflers aus dem Jahr 1910 über die Tragik der Stadt abgespeist: Sie sei «dazu verdammt: immerfort zu werden und niemals zu sein»⁵. Der Satz ergibt freilich nur dann Sinn, wenn man die Annahmen Schefflers teilt, der die Millionenstadt an seinen Vorstellungen einer organischen Entwicklung maß und viele kulturkritische Gemeinplätze zusammentrug. Ihn interessierte an Berlin, was diesem fehlte, warum es eben «bloß» Berlin war.

Diese Biographie nähert sich der Stadt mit sympathisierender Neugier. Jedes Urteil über Berlin verrät ebenso viel über politische, soziale, kulturelle Wünsche und Vorurteile des Wertenden wie über die Wirklichkeit. Wer über diese spricht, spricht immer auch über die deutsche Geschichte,

über Großstadtprobleme, über europäische Verbindungen und Kiezbedeutsamkeiten. Einen Zugang zur Besonderheit dieser Stadt bietet die Fülle der Romane, Filme, Lieder und Gemälde, die zum einen die große Tradition der Selbstmystifikation belegen, zum anderen die Wahrnehmung Berlins stark geprägt haben. Es sind gar nicht so wenige Meisterwerke darunter, von Fontane und Döblin, Liebermann und Grosz, Billy Wilder und Wim Wenders, Friedrich Hollaender und «Ideal». Wo immer es sich anbot, kommen sie neben Statistiken, Dokumenten, Tagebüchern, Briefen, Beschreibungen zu Wort.

Wie Scheffler und andere mit kulturkritischen Vorurteilen auf die Stadt loszugehen, ist nicht der einzige Weg. Manchmal genügt ein freier, neugieriger Blick. Gut lässt sich die Eigenart Berlins etwa anhand der typischen Mundart, des Soziolekts der Großstadt, des Berlinischen beschreiben. Wer sich damit beschäftigt, steht in der Schuld von Agathe Lasch, die 1928 die erste «berlinische Sprachgeschichte» veröffentlichte, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügte. Agathe Lasch wurde 1879 in einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren, absolvierte im Alter von zwanzig Jahren eine Lehrerprüfung. Ihr Hauptfach war Turnen. Als Lehrerin an Privatschulen verdiente sie das nötige Geld für ihren weiteren Bildungsweg. Da der Germanist Gustav Roethe sie seine Veranstaltungen an der Friedrich-Wilhelms-Universität nicht besuchen ließ, studierte sie in Halle und Heidelberg, wo sie 1909 promoviert wurde. 1912 stellte sie ein Frauencollege in Philadelphia, USA, an. Sie kehrte während des Krieges nach Deutschland zurück, arbeitete an der Universität Hamburg, wo sie ab 1923 den Professorentitel führen durfte. Eine bezahlte Stelle erhielt sie drei Jahre später.⁶ Proteste von Kollegen verhinderten 1933 ihre sofortige Entlassung, wegen «nichtarischer Herkunft» wurde sie 1934 zwangspensioniert. 1937 zog sie zu ihrer Schwester nach Berlin. Ein Jahr darauf durfte sie keine Bibliotheken mehr benutzen, die SS konfiszierte ihre Bücher. Am 15. August 1942 wurde sie wie viele andere, darunter zwei ihrer Schwestern, nach Riga deportiert. Sie starb auf dem Transport.

Ihr Buch «Berlinisch» schildert das Stadtschicksal ohne voreilige Wertungen.⁷ Es nimmt eine heute unmöglich gewordene Perspektive ein, blickt auf das Vergangene, ohne von der kommenden Selbstzerstörung zu wissen.

Agathe Lasch beschrieb das «Berlinische» mit Sinn für soziologische Differenzierungen und die Geistesart der Berliner. Wo andere «Jargon» oder ein «regelloses Gemisch in verwahrloster Form» erblickten, sah sie eine «in ihrer Schichtung besonders interessante Bildung» und stellte fest, dass Berlin auch in diesem Fall besser sei «als sein Ruf».⁸ Sie erkundete die historische Wirklichkeit hinter «Icke, dette, kieke mal, Oogn, Fleesch und Beene, wenn de mir nich lieben tust, lieb ick mir alleene». Während des gesamten Mittelalters sprachen die Berliner Platt, Niederdeutsch und mieden die Sprache des Hofes, der Fremden. Der Handel veranlasste einen Wandel, eine Anpassung an die Leipziger Umgangssprache. Was der Berliner als «hochdeutsch» empfand, war mitteldeutsch und trug die «obersächsisch-meißnische Färbung».⁹ Intonation und Aussprache aber behielten «niederdeutschen Charakter». Die Hofsprache erwuchs aus dem Fränkischen, woher die Hohenzollern stammten. Hinzu traten holländische Einflüsse, dann, seit Ende des 17. Jahrhunderts, französische. So wird aus «boutique» das Wort «Budike», das einen Laden bezeichnet, «in dem Eßwaren verkauft werden, ... der mit einer Garküche und Kneipe verbunden ist, schließlich die Kneipe allein».¹⁰ Um 1700 sprechen auch die Hofkreise Berlinisch. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts scheidet es sich als Mundart von der Hochsprache, findet nun Aufmerksamkeit und wird literarisch interessant, zuerst in Possen und Singspielen.

Berliner konnte man werden, die Mundart nahm Wörter «aus allen den zahlreichen Sprachgruppen» auf, die mit dem Berlinischen «in Berührung traten». Zum Niederdeutschen und Obersächsischen kamen das Slawische, das Französische, das Jüdische, «die Sprache der Landstraße, des Handwerks und der sonstigen Fahrenden, des Gauners, die Studenten- und Schülersprache», einiges aus anderen Dialekten.¹¹ Seit Berlin Hauptstadt des Kaiserreichs war, Weltstadt wurde, sprach kaum einer mehr reines Berlinisch; «man hört von derselben Person schriftdeutsche und berlinische Formen nebeneinander.»¹² Dazu trug der Zuzug der Fremden ebenso bei wie der «Wille zur Angleichung an die Oberklasse».¹³ Beide Entwicklungen bedrohten die «Stadtmundart ohne Hinterland».¹⁴ Das Mundartliche in der Großstadt war nun nicht mehr allein als bloße Sprachform zu verstehen, es erlaubte, bestimmte Inhalte zum Ausdruck zu bringen: «Dir ham se woll

mit 'ne Mohrrübe aus'n Urwald gelockt.»¹⁵ Als ein Budiker warb: «Knorkes Buletten sind die besten», setzten Berliner «knorke» scherzhaft mit «dem Besten» gleich. Das Wort breitete sich rasch aus, wurde dann auch außerhalb Berlins verstanden und gebraucht. Auf diese Weise spiegelt die Mundart Geschichte, Weltsicht, Eigenart der Berliner, die gar nicht an der Spree geboren sein mussten, um etwas «knorke» zu finden. Auch Freunde des Hochdeutschen nutzten die Möglichkeiten des Berlinischen für Fopperei und schlagfertige Bemerkungen. Derber Witz, rasche Auffassung paarten sich «mit der Überlegenheit, der Behendheit der Hauptstadt», mit nüchternen Kritik und Skepsis.¹⁶

Dem Berliner und der Berlinerin sagte man nach, dass sie helle, geistig regsam seien, geschwinde dächten, sich nicht so leicht verblüffen ließen, zum Politisieren ebenso neigten wie zur Besserwisserei.¹⁷ Agathe Lasch attestierte den Berlinern eine «zweifelnde Überlegenheit».¹⁸ Im Sinne eines derart gebrochenen Selbstwertgefühls nähert sich diese Biographie der «großen Stadt». Agathe Laschs Beschreibung des Berlinischen aufgreifend, stehen die verschiedenen Schichtungen, Überlagerungen, das Ineinander von Groß und Klein, Eingeboren und Zugezogen im Mittelpunkt. Es geht um das Kuddelmuddel der großen Stadt, ihr «Menkenke», Gemisch, Durcheinander, die Umstände.¹⁹

Seit Jahren damit beschäftigt, den besonderen Zustand Berlin für ein Nichtberliner Zeitungspublikum zu beschreiben und zu kommentieren, will ich die Stadt als ein einzigartiges Durchkreuzungs-, Vermischungs- und Attraktionsphänomen darstellen. Folgende Biographie ist der Versuch einer Synthese, sie bringt verschiedene exemplarische Perspektiven auf Berlin zusammen, selbstverständlich nicht alle möglichen.

Über die Jahrhunderte ist ein stolzes Repertoire an überhöhenden Bezeichnungen für Berlin zusammengekommen: Sparta und Spree-Athen, Spree-Chicago, Parvenupolis, Babylon, märkisches Ninive, Metropolis, Exerzierfeld der Moderne, Schaufenster der Freiheit, Pompeji der Zeitgeschichte, Werkstatt der Einheit. Mich interessiert der Ort voller Geschichten, die allemal interessanter sind, als es Schlagworte je sein können.